

XXV

studia
germanica
posnaniensia

UNIWERSYTET IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNANIU

T. 25. 1999.

cd. 42804411

UNIwersytet im. Adama Mickiewicza w Poznaniu

HORIZON

cz. 82054,

STUDIA GERMANICA POSNANIENSIA

XXV

Herausgegeben von

ANDRZEJ BZDEGA, STEFAN H. KASZYŃSKI, HUBERT ORLOWSKI

Epische Grossformen. Tradiertes und modernes Erzählen.

Beiträge einer polnisch-deutschen Vortragsreihe im Institut für Germanische
Philologie der Adam-Mickiewicz-Universität
Poznań Dezember 1998

Redaktion: Roman Dziergwa



POZNAŃ 1999

Projekt okładki: Ewa Wąsowska

Wydanie publikacji dofinansowane przez Komitet Badań Naukowych

© Wydawnictwo Naukowe UAM, Poznań 1999



Redaktor techniczny: Dorota Borowiak

ISBN 83-232-0982-0

ISSN 0137-2467

WYDAWNICTWO NAUKOWE UNIWERSYTETU IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNANIU

Wydanie I. Nakład 530 egz. Ark. wyd. 9,75. Ark. druk. 7,25

Papier offset. kl. III, 80 g. 70×100. Podpisano do druku w październiku 1999 r.

WYKONANO W ZAKŁADZIE GRAFICZNYM UAM, POZNAŃ, UL. WIENIAWSKIEGO 1

Bibl. UAM
W

INHALT

Zur Geschichte und zum wissenschaftlichen Ertrag der bi- und multilateralen Konferenzen des Instituts für Germanische Philologie der Posener Universität (Roman Dziergwa) ...	3
Werner Röcke: Der groteske Krieg. Die Mechanik der Gewalt in Heinrich Wittenwilers <i>Ring</i>	13
Albert Meier: „Tolerante Missachtung der Mehrheit“. Botho Strauß' Roman <i>Der junge Mann</i> als Erzählen gegen die Entropie	29
Hubert Orłowski: Geschichtsphilosophische Parabel versus Epochenroman? Zu Thomas Manns <i>Doktor Faustus</i>	39
Hubertus Fischer: Alter und neuer <i>Parzival</i> : Wolfram von Eschenbach und Adolf Muschg	59
Roman Dziergwa: Polen und das deutsche Sachbuch der Zwischenkriegszeit. Zu einigen Aspekten der Polenbücher von Friedrich Sieburg, Elga Kern und Heinrich Koitz	69
Jerzy Kalaźny: Dichter auf der Reise durch Land und Geschichte. Einige Bemerkungen zu Fontanes <i>Wanderungen durch das Land Brandenburg</i> und <i>Wanderungen durch Frankreich</i>	81
Maria Wojtczak: „ <i>Wer ein Liebhaber fein geistiger Poesien ist, der lege dieses realistische Buch ungelesen aus der Hand</i> “ (H. Hilde-Brand über seine Novellen aus dem Posener Lande). Zur Erzählsituation in der Ostmarkenprosa	93
Izabela Sellmer: Die Tagebücher von Thomas Mann als eine (epische?) Grossform	101

Faint, illegible text covering the majority of the page, possibly bleed-through from the reverse side.

WERNER RÖCKE

DER GROTESKE KRIEG. DIE MECHANIK DER GEWALT IN HEINRICH WITTENWILERS *RING*

Um Gründe für Kriege ist man noch nie verlegen gewesen. Das gilt für die politisch Handelnden oder Kriegführenden ebenso wie für jene, welche die Legitimität oder Notwendigkeit eines Krieges in Publizistik, Wissenschaft oder Literatur zu begründen oder sogar durchzusetzen versuchen.

Kriege werden als gerecht legitimiert oder als ungerecht verurteilt; sie gelten als gottgewollt oder umgekehrt als Zeichen für Gottes Strafgericht. Sie dienen der Rache für erlittenes Unrecht oder der Wiederherstellung der persönlichen oder staatlichen Ehre. Oder aber sie erscheinen als eine legitime Möglichkeit, dem „Ehrgeiz“ eines Herrschers, einer Familie, eines Staats gegen andere Schranken zu setzen, bzw. der eigenen „Eroberungssucht“ zu genügen.¹

In allen diesen Fällen wird die unmittelbare persönliche und militärische Gewalt als Mittel für einen bestimmten Zweck verstanden. Sie wird eingesetzt, um diesen Zweck zu realisieren, ist ihm also nachgeordnet und von ihm geprägt. Zwar ist die These, daß ein politischer, religiöser oder moralischer Zweck die militärischen Mittel heilige, die zu seiner Realisierung eingesetzt werden, erst jüngeren Datums², doch ist die Überzeugung, daß es zur Rechtfertigung der Gewalt, gerade auch der kriegerischen Gewalt, eines bestimmten und vor allem plausiblen Grundes bedarf, aber auch, daß sich die Gewalt den Regeln der Vernunft, der Moral oder aber der Ehre Gottes, des Fürsten oder einzelnen Ritters zu unterwerfen hat, seit jeher nahezu selbstverständlich³. In der Literatur des Mittelalters erfolgt diese Begründung der

¹ Niccolò Machiavelli: *Der Fürst/Il principe*. Übers. und hrsg. von R. Zorn. Stuttgart 1972, S. 12.

² Vgl. dazu die Belege in : DW 32, Sp. 961 (Goethe)

³ Im Mittelalter ist die Legitimität oder Illegitimität kriegerischer Gewalt vor allem im Kontext der Lehre vom „gerechten Krieg“ („bellum iustum“) erörtert worden. Schon Augustinus hält Kriege, die der

Gewalt auf die unterschiedlichste Weise. Wir kennen die religiös-politische Legitimation der christlichen Gewalt gegen die heidnischen Muslime in den *chansons de geste* von Roland oder Willehalm; den Zwang der Artusritter, die geschundene Ehre des Artushofs oder ihrer selbst im ritterlichen Kampf gegen Rechtsbrecher und andere Übeltäter wiederherzustellen; den unstillbaren Wunsch nach Rache für Schmach und erlittene Gewalt, wie im heroischen Epos⁴. Wir kennen aber auch Texte, die zwar eine Fülle aggressiver Bilder von Gewalt, Krieg und Verderben entwerfen, auf einen Grund für diese Explosion von Gewalt, zumindest nach dem Eindruck des modernen Lesers, aber verzichten. Der 'Ring' des Heinrich Wittenwiler mit seiner Entgrenzung des Schweizerdorfes Lappenhäusern zum Kreis der ganzen Welt ist ein solcher Text; ebenso – wenn auch mit wichtigen Unterschieden – François Rabelais' 'Gargantua et Pantagruel'⁵. Wittenwilers *Ring* ist in diesem Kontext insofern besonders interessant, da er in der Minimierung möglicher Gründe des Krieges sehr weit geht, zugleich aber groteske Bilder einer entfesselten Gewalt entwirft, die keinerlei Reglementierung, Plausibilität oder gar Vernunft möglicher Kriegsgründe oder Kriegszwecke zu erkennen gibt. Die kriegerische Gewalt in Wittenwilers *Ring* findet ihren Grund nicht in einem moralischen, politischen, religiösen oder rechtlichen Zweck, sondern ausschließlich

Erlangung des Friedens oder der Wiederherstellung von staatlicher Ordnung und Gerechtigkeit dienen, nicht nur für gerechtfertigt, sondern auch für notwendig, und hat damit die kirchliche Lehrmeinung über Recht und Unrecht des Krieges im Mittelalter maßgeblich beeinflusst. Im frühen und hohen Mittelalter ist auf dieser Grundlage die kanonistische Lehre des gerechten Krieges entwickelt worden (vgl. *Decretum Gratiani* 23, qu. 1), die dann bei Thomas von Aquin ihre endgültige Formulierung erhält: nach Thomas ist ein Krieg als gerecht anzusehen, der von einem Herrscher legitim erklärt wird, um das Vergehen eines schuldigen Volkes zu bestrafen und um den Frieden, die Gerechtigkeit und die Ordnung wiederherzustellen. Vgl. dazu A. Cavanna: *Bellum iustum*. In: *Lexikon des Mittelalters* Bd. 1, Sp. 1849-1851; R. Regout: *La doctrine de la juste guerre de S. Augustin à nos jours* 1935; F. H. Russell: *The Just War in the Middle Ages*, 1975).

⁴ Ahd. „gíwalt/gíwolti“ und mhd. „gewalt“ entsprechen entweder dem staatsrechtlichen Begriff lat. „potestas“/„auctoritas“ (=Macht, über die ein Herrscher verfügt; die Gewalt über Land und Leute; Herrschaft und Autorität) oder dem lat. „vis“/„violentia“ (körperliche Gewalt; die Gewalttätigkeit gegen andere). Beide Bedeutungen sind in der Literatur des Mittelalters gut belegt, wobei die Bedeutung „vis“/„violentia“ in der ahd. Literatur nur vereinzelt auftritt und erst im Mittelhochdeutschen voll entfaltet wird (vgl. DW 6, Sp. 4910-5094, zu mhd. „gewalt“ im Sinne von lat. „violentia“ =kriegerische Gewalt, Zwang, Unrecht Sp. 4939 ff).

⁵ Vgl. dazu im zweiten Buch von „Gargantua und Pantagruel“ (dem ersten Buch des „Pantagruel“) den Beginn des Kampfs Pantagruels gegen die Dipsoden (=die Durstigen), die in das Land der Amauroten eingefallen sind: zwar bricht Pantagruel sofort auf, doch wird ein Grund für seine Kriegsbereitschaft nicht genannt. Stattdessen läßt er sich von Panurg darüber belehren, warum die französischen Meilen im Umfeld von Paris kürzer seien als in der Bretagne, den Landes, in Deutschland und anderen Ländern (Kap. 23) und versucht, Brief und Ring einer Pariser Dame zu entziffern, den diese ihm nachgeschickt hat (Kap. 24). Mit seinem Kampf gegen die Dipsoden hat das ebensowenig zu tun, wie mit möglichen Gründen für diesen Krieg (François Rabelais: *Gargantua und Pantagruel*, hrsg. von H. und E. Heintze. Bd. 1, Frankfurt 1974, S. 276 ff). Ähnliches gilt im ersten Buch für den Streit zwischen den Fludenbäckern von Lerné auf der einen sowie Grandgousiers Schäfern auf der anderen Seite, der ebenfalls aus einem nichtigen Anlaß heraus entsteht, sich aber rasch zu einem allgemeinen Krieg ausweitet (Kap. 25 ff; S. 105 ff).

in sich selbst. Zwar nennt der Text einen Ausgangspunkt des Krieges: beim Hochzeitstanz verletzt Eisengrein, einer der Lappenhauser Gäste, ein Mädchen aus Nissingen als Zeichen seiner Liebesbrunst⁶ und ruft damit wütende Reaktionen der Nissinger hervor, doch bietet er darüber hinaus keine plausible Legitimation der Gewalt, sondern beschreibt lediglich den Mechanismus, dem sie sich verdankt. Ich möchte im Folgenden versuchen, diesen Mechanismus nachzuzeichnen und den Funktionsregeln, nicht den Gründen für die Explosion der Gewalt auf die Spur zu kommen, die in Wittenwilers 'Ring' auf so beklemmende Weise beschrieben wird. Offensichtlich – so lautet meine Ausgangsthese – funktioniert dieser Text mit seinen Kriegsbildern nicht nach einer Logik der Kausalität, die Voraussetzungen und Gründe für ein kriegerisches Handeln benennt, sondern beschränkt sich auf eine Mechanik von Verletzen und Rache, Gegenrache und neue Gewalt, die schließlich in immer groteskere Bilder geschundener und zeretzter Körper sowie in ein Meer von Blut mündet⁷. Offen bleibt bislang, ob ein Zusammenhang zwischen diesem grotesken Darstellungsmodus des Krieges der beiden Schweizerdörfer Lappenhäuser und Nissingen und der scheinbaren Grundlosigkeit, ja der Trivialität und Beliebigkeit seines Beginns erkennbar ist und worin dieser Zusammenhang bestehen könnte.

Zur Beantwortung dieser Frage gehe ich in drei Arbeitsschritten vor:

1. Ich beginne mit der Frage, wie es zum Ausbruch der Gewalt kommt, welche Versuche zu ihrer Mäßigung oder Reglementierung unternommen werden und warum sie scheitern. Ich nenne diesen Arbeitsbereich: „Der Verzicht auf das Schuldprinzip und das Scheitern des Rechts.“

⁶ Heinrich Wittenwiler: *Der Ring*, V V 6449-6457:

„Daz schuoff der laidig Eisengrein;
Der wolt in Greduln minn verbrinnen
Und sei des lassen werden innen
Mit chratzlen haimleich in der hand.
Daz stuont nicht wol, es was ein schand,
Won die junchfraw an der vart
Von dem chretzen plüetend wart.
Dar umb so cham der gpauren schimph
Nach ir gewon ze ungelimph.“

Ich zitiere nach der Ausgabe: Heinrich Wittenwilers *Ring*. Nach der Meininger Handschrift hrsg. von Edmund Wießner (=DLE Reihe: Realistik des Spätmittelalters Bd. 3). Leipzig 1931. Vgl. dazu auch Wießners Kommentarband. Leipzig 1936, seine sehr nützliche Wortschatzuntersuchung (E. Wießner: *Der Wortschatz von Heinrich Wittenwilers Ring*, hrsg. von B. Boesch. Bern 1970) und Horst Brunners Übersetzung (Heinrich Wittenwiler: *Der Ring*. Frühneuhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Nach dem Text von Edmund Wießner ins Neuhochdeutsche übersetzt und hrsg. von H. Brunner. Stuttgart (RUB 8749) 1991).

⁷ Wittenwilers *Ring* endet – im Anschluß an den Krieg der beiden Dörfer Lappenhäuser und Nissingen, der sich zum Weltkrieg ausweitet – mit beklemmenden Bildern unkontrollierter Gewalt, grotesker Deformationen der Kämpfenden und allgemeinen Mordens, an denen Bertschi verzweifelt:

„Also fuor er hin so bald
Ennitten in den Swartwald
Da verdienet der vil gwär
In gantzer andacht an gevär
Nach disem Laid das ewig leben.“ (V V 9692-9696).

2. In einem zweiten Arbeitsschritt geht es um den Versuch, die Struktur und die Logik der Gewalt genauer zu fassen, die im Verlauf von Bertschi Triefnas' Hochzeitsfest entsteht und in den Krieg zwischen den Dörfern Lappenhausen und Nissingen mündet. Ich nenne diesen Arbeitsbereich: „Das Fest als Krieg“ oder: „Die Mimesis der Gewalt.“

3. Schließlich versuche ich drittens, die Monströsität und groteske Bildlichkeit der Kriegsdarstellung selbst genauer zu verstehen, die – so meine These – in der Grundlosigkeit des Krieges begründet sein soll. Ich nenne diesen Arbeitsbereich: „Die Auflösung der Körper und des Sinns.“

1. Der Verzicht auf das Schuldprinzip und das Scheitern des Rechts

Der Wechsel vom Fest zum Krieg erfolgt in Wittenwilers *Ring* vorbereitet und unverhofft zugleich. Zwar ist die latente oder offene Aggressivität auch in den ersten Textteilen, also im Turnier der Lappenhausener Bauern oder in der Liebeswerbung Bertschi Triefnas' um Mätzli Rüerenzumph bis zu ihrer Eheschließung, immer vorhanden und insofern nicht überraschend. Erstaunlich aber ist der Grund, der dann zum Abbruch des Hochzeitsfestes, zum Beginn des Krieges der Lappenhausener Bauern mit ihren Nissingen Gästen und damit zur Peripetie des ganzen Romans führt: der Lappenhausener Eisengrein wollte der von ihm umworbenen Nissingen Gredel beim Tanz seine Zuneigung zeigen, hat ihr dabei aber mit seinen langen Fingernägeln die Handflächen blutig gekratzt. Der Nissingen Schindennack wiederum sieht darin einen Angriff auf die Ehre der Nissingen Gäste und stellt Eisengrein zur Rede, woraufhin dieser sofort jedes Maß verliert und Schindennack die Vergewaltigung seiner Mutter und gleich auch noch Gredels selbst androht, sofern er nicht seinen Mund halte. Schindennack seinerseits geht darüber noch einmal hinaus und droht als Rache die Schändung von Eisengrein selbst mitsamt seinem ganzen Geschlecht an⁸. Besonders auffällig an dieser kurzen Dialog-Sequenz ist eine maßlose Steigerung von Drohung und Rache; eine Rhetorik der Übertrumpfung der Gewaltandrohung sowie ein frappierender Gegensatz von nichtigem Anlaß, also Eisengreins Handkraulen, und großem Effekt, also der Entstehung des Krieges zwischen den Nissingern und Lappenhausenern, der dann völlig aus dem Ruder läuft und sich zum Krieg des ganzen *Rings* oder Weltkreises

⁸ „Was chlaufft du?“ sprach do Isengrein
 „Ich siert dir noch die muoter dein
 Mit sampt der niftel (hörstu das?),
 Wilt sein nicht geraten has.“
 Schindennack schre: „Eisengrein,
 Und sierst du mir die muoter mein,
 Ich siert dich selb und alz dein gschlecht.“
 Da mit so griet der dörpel prächt
 Zuo einem rafffen, daz ist war:
 Einr dem andern viel ins har...“ (V V 6468-6477).

auswächst. Dieser Krieg entsteht nicht aus Herrschaftsansprüchen, aus divergierenden wirtschaftlichen Interessen, aus religiösen Gründen o. ä., sondern aus einer nur scheinbar unbedeutenden Geste im Spiel der Geschlechter, die von den Nissingern gleichwohl als Angriff auf ihre Ehre angesehen wird und sich deshalb zum Krieg zwischen Lappenhausen und Nissingen ausweitet. Dieser Krieg also erwächst weder aus einer persönlichen Schuld eines der Akteure, noch aus einer kollektiven Schuld eines der beiden Gemeinwesen. Weder geht es um ein Verbrechen, eine Gewalttat oder sonst einen Angriff auf die Interessen oder Integrität anderer, noch geht es um einen Verstoß gegen die göttliche Ordnung, gegen 'Land und Herrschaft', Friede und Recht. Vielmehr legt der Text gerade aufgrund des für moderne Leser nichtigen Anlasses des Krieges die Vermutung nahe, daß in Wittenwilers *Ring* eine bestimmte Schuld und damit die Möglichkeit einer rechtlichen oder moralischen Bewertung des Kriegsbeginns ausgeschlossen ist. Das aber unterscheidet Wittenwilers *Ring* von nahezu allen großen Kriegen der Weltliteratur. Während z. B. der Kampf um Troja durch den Raub Helenas und den Wunsch der Griechen nach Rache ausgelöst wird oder der Rachekrieg der Heiden gegen die Christen in Wolframs 'Willehalm' durch Arabels Flucht mit Willehalm und die damit verbundene Ehrverletzung ihres Gatten Tybald,⁹ ist ein solcher Zusammenhang von Rechtsbruch und Gewalt in Wittenwilers 'Ring' nicht auszumachen. Allerdings liegt das Problem des Textes darin, daß er trotz des Verzichtes auf eine plausible Begründung der Gewalt diese dennoch entstehen und jeder vernünftigen Reglementierung entwachsen läßt, wie das in dieser Radikalität wohl in keinem anderen Text des Mittelalters zu finden ist. Zwar entdecken wir auch in anderen Kriegsdarstellungen des Mittelalters grellste Gewaltphantasien¹⁰. Nur in Wittenwilers *Ring* aber finden wir eine Lust am Töten um ihrer selbst willen und eine quälende Entgrenzung der Leiber, der jeder Sinnzusammenhang und jede Form einer plausiblen Erklärung für diese Explosion der Gewalt verloren gegangen ist.

⁹ In beiden Fällen dient der Krieg denn auch dazu, die erlittene Ehrverletzung zu rächen und den ursprünglichen Rechtszustand wiederherzustellen. Vgl. dazu in Wolframs *Willehalm* die Begründung für den Aufmarsch der Sarazenen in Südfrankreich und für die erste Alischanzschlacht aus der Sicht des in seiner Ehre gekränkten Fürsten Tybalt:

„d^ riet s^Tn menlTch gelust
dem werden künene Tybalt
daz er reit mit gewalt
nâch minne und nâch dem lande:
s^Tne flust und s^Tne schande
wold er gerne rechen.“

Ich zitiere nach der Ausgabe Wolfram von Eschenbach: *Willehalm*. Text der 6. Ausg. von Karl Lachmann. Übersetzung und Anmerkungen von Dieter Kartschoke. Berlin 1968, V V 11,6-11.

¹⁰ Das gilt vor allem für die französischen chansons de geste und andere Formen heroischer Epik. Im Spätmittelalter vgl. dazu noch die *Histori von der vier Heymonskindern*, in der die Gewaltförmigkeit jeglicher Form rechtlichen und politischen Handelns besonders auffällig ist. (=Das deutsche Volksbuch von den Heymonskindern. Nach dem Niederländischen bearbeitet von Paul von der Aelst. Mit einer Einleitung über Geschichte und Verbreitung der Reinoltsage, hrsg. von Fridrich Pfaff. Freiburg/Breisgau 1887).

Allerdings ändert das nichts daran, daß beide Kriegsparteien einleitend einen rechtlichen und ethischen Sinnzusammenhang des Krieges herzustellen versuchen, dieser im weiteren Verlauf des Geschehens aber von der Übermacht der Gewalt überrollt wird und an ihr zerbricht. So z. B. referiert Strudel, der Bürgermeister der Nissinger und Vertreter einer nüchtern-pragmatischen Linie in dem Konflikt mit Lappenhausen, zu Beginn seiner großen Rede im Nissinger Kriegsrat die traditionelle Lehre von der Gerechtigkeit des Krieges, wenn Leben und Gut verteidigt werden müssen¹¹, verweist auf göttliches und kaiserliches Recht, wenn ein Gemeinwesen sich gegen Angriffe von außen schützen muß, um seinen Besitzstand zu wahren¹², und rechtfertigt die kriegerische Gewalt durch das seit Tacitus überlieferte Sprichwort „honestas mors turpi vita potior“¹³, um dann aber doch bei einer ebenso pragmatischen wie vernünftigen Warnung vor dem „übermuot“ anzulangen¹⁴. Ähnliches gilt im Grunde für den Lappenhausener Kriegsrat, in dessen Verlauf ebenfalls das kaiserliche Recht bemüht wird, um den Krieg zu verhindern¹⁵, im Anschluß an Augustins Gottesstaat die Theorie des ‘bellum iustum’ entworfen, eine

¹¹ Zu Strudels Rede vgl. Wittenwiler: *Ring*, V V 6812-6861, insbesondere V V 6818-6821:

„Dar umb wir mügen vechten
Mit got und mit dem rechten
Wider ieden, der uns tuot
Ze kurtz an leibe oder guot.“

Dazu ausführlich Elmar Mittler: *Das Recht in Heinrich Wittenwilers 'Ring'*. (=Forschungen zur oberheinischen Landesgeschichte Bd. XX). Freiburg 1967, S. 83 ff.

¹² „Nu hat auch got die seinen knecht
Moisen und Josue
Gehaissen in der alten ee
Streiten wider falsche schar
Und half in dar zuo gantz und gar;
So mag ein volk auch streiten wol.
So man daz sein beschirmen schol:

Den gwalt wir von dem kaiser haben.“ (Wittenwiler: *Ring*, V V 6833-6840). Dazu Mittler: *Recht in Heinrich Wittenwilers 'Ring'*, (wie Anm. 11), S. 124 ff.

¹³ „Won besser ist nach weiser ler
Fraischleich sterben umb die er
Dann mit schanden leben, secht.“ (Wittenwiler: *Ring*, V V 6830-6832)

Vgl. dazu die Parallelbelege in Wiessnus Kommentar zur Stelle und die ergänzenden Nachweise im Thesaurus Proverbiorum Medii Aeri /Lexikon der Sprichwörter des romanisch-germanischen Mittelalters. Begründet von Samuel Singer. Hrsg. vom Kuratorium Singer der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, Bd. 2. Berlin/New York 1996, „Ehre“. Nr. 4.16. S. 367.

¹⁴ Wittenwiler: *Ring*, V V 6841-6847.

¹⁵ Der Lappenhausener Kriegsrat umfaßt V V 7149-7566; Riffian beruft sich gegen den Krieg auf kaiserliches Recht, das nur einem Fürsten das Recht zum Kriege einräume:

„Won ich oft daz vernomen hab,
Daz niemant mag einn veldestreit
Gefüeren recht bei seiner zeit
Dann ein hoher fürst gestalt
Oder einr von seinem gwalt.
Dar umb mügt es gestreiten nicht,
Sam des Kaisers rechte spricht.“

(Wittenwiler: *Ring*, V V 7211-7217).

Art Systematik legitimer und illegitimer Gewalt versucht und schließlich noch fünf Ursachen des Krieges ausdifferenziert werden, die aber gleichermaßen im Krieg zwischen Lappenhausen und Nissingen nicht in Frage kommen¹⁶. Zwar ist das tradierte Wissen von der Legitimität oder Illegitimität des Krieges, von seinen Ursprüngen und seinen praktischen Formen noch vorhanden und kann zitiert werden. Zugleich aber macht das weitere Geschehen in quälend grotesken Bildern einer entfesselten Gewalt klar, daß dieses Wissen bestenfalls noch erinnert werden kann, darüber hinaus aber keinerlei Orientierung mehr bietet, sondern – im Gegenteil – an der entfesselten Gewalt zuschanden wird. René Girard hat in seinem großen Entwurf über 'Das Heilige und die Gewalt' literatur- und mythengeschichtliche Szenarien einer entfesselten Gewalt beschrieben, deren wichtigster Grund in ihrer Grundlosigkeit liegt¹⁷. Wittenwilers 'Ring' funktioniert – so meine These – nach einer vergleichbaren Logik. Das zeigt sich insbesondere, wenn wir den Mechanismus der Entstehung der Gewalt genauer betrachten, der in Wittenwilers *Ring* nicht erst mit Eisengreins „Gewaltakt“ an Gredels Händen, sondern bereits im Verlauf von Bertschis und Mätzlis Hochzeitsfest beginnt.¹⁸

2. Das Fest als Krieg oder: Die Mimesis der Gewalt

Feste stiften Gemeinschaft durch kollektiven Genuß. Sie inszenieren und realisieren den sozialen Zusammenhalt der Festgesellschaft, indem sie die einzelnen Familienmitglieder, Freunde oder Nachbarn versammeln zum gemeinsamen Mahl und auf diese Weise „vröude“ herstellen¹⁹. „vröude“ meint die Unterbrechung des

¹⁶ In einer längeren Rede (V V 7297-7387) entwirft Ruoprecht eine Theorie des Krieges (im Anschluß an Vegetius sowie das 'Secretum Secretorum') und erörtert die Frage des gerechten und des ungerechten Krieges (s.o. Anm. 3 und Augustin: *Gottesstaat* 413-426); des geistlichen und weltlichen Kriegs, der ebenfalls danach unterschieden wird, ob ‚der streit mit recht bestet/oder nür von gwalte get‘ (V V 7326 f); der möglichen Ursachen des Kriegs (V V 7361 ff) u.a.

¹⁷ René Girard: *Das Heilige und die Gewalt*. Frankfurt/Main 1994 („La violence et le sacré“ Paris 1972), S. 72 erörtert im Hinblick auf die antike Tragödie die Unmöglichkeit einer eindeutigen Unterscheidung von Recht und Unrecht sowie der Möglichkeit der Parteinahme in der Beurteilung der Gewalt: „Die Menschen geben nur widerwillig zu, daß die ‚Gründe‘ auf beiden Seiten die gleichen sind, daß also die Gewalt grundlos ist.“

¹⁸ Das Hochzeitsfest wird mit der Ankunft der Hochzeitsgäste vor Bertschis Haus und der Übergabe der Hochzeitsgeschenke eröffnet (V V 5455 ff) und erstreckt sich über das gemeinsame Mahl, den gemeinsamen Sang und Tanz bis zu Eisengreins fatalen Liebeszeichen in Gredels Hand, das den Formwandel des Festes zum Krieg markiert. (V V 6451-6457).

¹⁹ Zur sozialen Logik des Festes vgl. den Artikel „Fest“ in Bernhard Streck (Hrsg.): *Wörterbuch der Ethnologie*. Köln 1987, S. 53-56 (Thomas Hauschild) und Emile Durkheim: *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*. Frankfurt 1981 (orig. franz. Paris 1912); zur Festdarstellung in Wittenwilers *Ring* Walter Haug: Von der Idealität des arthurischen Festes zur apokalyptischen Orgie in Wittenwilers *Ring*. In: Walter Haug/Rainer Warning (Hrsg.): *Das Fest (=Poetik und Hermeneutik XIV)*. München 1989. S. 157-179; *Zur Verbindung von Fest und vröude* Werner Röcke: *Die Freude am Bösen. Studien zu einer Poetik des deutschen Schwankromans im Spätmittelalter*. (=Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur Bd. 6). München 1987, S. 51 ff (im Kontext von Strickers 'Pfaff AmTs').

Alltags und Aufhebung des Normalen; die friedliche Vereinigung und die grenzenlose Verschwendung, bzw. den grenzenlosen Genuß der Festteilnehmer; die Inszenierung ihrer Gemeinschaft im gemeinsamen Spiel, gemeinsamen Gesang o.ä. Es liegt auf der Hand und ist auch schon oft genug beschrieben worden, daß Bertschis und Mätzlis Hochzeitsfest gegenbildlich zu diesem Festtyp konstruiert ist²⁰: In Lappenhausen feiert man kein Fest des Überflusses, sondern des Mangels; im Mittelpunkt stehen nicht Genuß und Verzehr, sondern Futterneid und Aggressivität, und es ist kein Fest des Friedens, sondern der Gewalt und des drohenden Krieges. Darüber hinaus aber ist die Festbeschreibung in Wittenwilers 'Ring' aus dem Grunde besonders interessant, als sie nicht nur die Gegenbildlichkeit von Genuß und Mangel, friedlicher Vergesellschaftung und Krieg zum Gegenstand hat, sondern auch die Mechanismen des Umbruchs von „vröude“ in Gewalt und damit die Geburt des Krieges aus dem Fest sichtbar macht. Fest und Krieg sind – das lehrt die Festbeschreibung des 'Rings' – nicht Gegensätze, sondern zwei Seiten derselben Medaille. Die Gemeinsamkeit von Fest und Krieg sehe ich in einer Logik des Wunsches und des Begehrens, das überhaupt erst eine Rivalität des Begehrens eröffnet. Ich beschreibe diese widersprüchliche Logik des Begehrens an zwei Sequenzen der Festdarstellung im 'Ring': dem Kampf um das Kraut und dem Kampf um die Eier.²¹

Angesichts des Mangels und der kläglichen Armut von Bertschis Festtafel ist das Festmahl von hastigster Gier geprägt. Jeder versuchte, etwas von dem Wenigen zu erhaschen, es rasch zu verschlingen und wenigstens auf diese Weise für sich zu sichern. Auffällig daran ist, daß dieser Kampf ums Essen einerseits einer spiegelbildlichen oder mimetischen Logik, andererseits einer Rhetorik der Steigerung oder Klimax des Begehrens folgt. So z. B. beginnt der Streit um das Kraut („mie umb daz chraut und in der prüe“, 5731f) mit einem Kampf der Hände und Löffel, die „mit enander varen her/ Durch daz chraut recht sam die sper“²². Doch ist diese kriegerische Metapher nur der Anfang einer Steigerung der Gewalt, die als Übertrumpfung gestaltet ist. Während nämlich Graf Burkhart seinen Mitessern dadurch „schaden“ (V 5745) zufügt, daß er sich ein ganze Handvoll Kraut – wie sonst eine Fuhre Heu in die Scheune – in den Mund einfährt, zerbricht Chnotz in der Hast seinen Löffel und „fuor ... her mit paiden henden/ In daz chraut zuo allen enden“²³, um es auf diese noch effektivere Weise in seinen Schlund einzuführen. Geri hingegen hebt die ganze Schüssel hoch, um noch mehr als ihre Voesser von dem Kraut zu ergattern („Habt irs frass, so wil ichs trinken.“, V 5761), bekommt dann aber einen Hustenanfall so daß die Gäste die Schüssel ganz austrinken können, die anderen aber auch darüber noch hinausgehen und sich gleich über die Schüsseln

²⁰ Dazu W. Haug: *Von der Idealität des arthurischen Festes zur apokalyptischen Orgie* (wie Anm. 19), S. 157-179.

²¹ Wittenwiler: *Ring*, V V 5731-5808 und V V 6019-6108.

²² Wittenwiler: *Ring*, V V 5737f.

²³ Wittenwiler: *Ring*, V V 5753f.

beugen, „daz die vart dest churtzer wär“ (V 5777) und damit alles, was ihnen aus den Mäulern trieft, nicht verlorengiht, sondern in die Schüssel zurückfällt.

Die Mechanik dieses gemeinsamen Mahles sehe ich im mimetischen Begehren der Esser: was einer für sich ergreift und wie er es tut, weckt auch das Begehren des anderen, der es ebenfalls und noch mehr haben will. Sein Wunsch zielt nicht auf ein anderes Objekt der Begierde, sondern auf das gleiche, das auch sein Rivale entdeckt hat, doch will er diesen zugleich auch noch übertrumpfen. Mimesis und Klimax des Begehrens ergänzen einander und führen in einen unendlichen Kreislauf der Gewalt, da die Steigerung des Begehrens nicht beliebig fortsetzbar ist. Wo aber der Wunsch nach immer mehr Fraß nicht mehr gesteigert und somit befriedigt werden kann, sucht man sich mit List²⁴ oder mit Gewalt zu behelfen. Damit aber kommt die Gewalt, die seit Beginn des Kampfes um das Kraut zumindest latent vorhanden ist – ich erinnere an das Bild von den Speeren im Kraut (VV 5737f) – zum offenen Ausbruch und kann nun ihrerseits quasi beliebig gesteigert werden bis zum Krieg aller gegen alle und ihrer wechselseitigen Vernichtung.

Der Kampf um die Eier erfolgt nach dem gleichen Muster: Chrimbolt und Scheubinsak greifen als erste nach den wenigen Eiern, die Bertschi auf die Festtafel bringen läßt, Graf Burkhart hingegen protestiert und entreißt Scheubinsak ein Ei, tut dies allerdings „so verstechleich und ungetan/ Daz im daz waich durch d hende ran/ Die finger stiess er in den mund/ Und schlekets ab: daz was im gesunt.“²⁵ Doch dieses Duell zwischen Scheubinsak und Graf Burkhart weckt Jänsels Wunsch nach einer Eiermahlzeit: „Gib mir auch“, fordert er knapp²⁶, und wo Graf Burghart sich das Eiweiß wenigstens von den Fingern leckt, kann Jänsel es mit seinen Fingernägeln aus den Eierschalen kratzen. Und während sich Chrimboldt ein Ei gleich ganz in den

²⁴ So z.B. versucht Uotz vom hag einen der Rivalen um das knappe Hochzeitsmal dadurch auszuschalten, daß er ihm zum Vortrag eines Heldenlieds auffordert. Guggoch fühlt sich geschmeichelt, beginnt – in Anlehnung an das „Eckenlied“ – sein Lied und merkt erst zu spät, daß er betrogen worden ist:

„Die weil die loser warend bhend
Und assen auf die vische gar,
E sein der singer ward gewar.
Do nun daz lied ein end gewan,
Guggoch der wolt heben an,
Ze essen nach seinr zuoversicht:
Des sach er umb – do vand er nicht.
Des jukket er sich in dem grind;
Er schre vil laut: 'Ich pins ein kind
Und du, Uotz, ein rechter wicht:
Daz prüeft man wol ze diser gschicht.'
Was er vor mit singen fro,
Des traurt er so mit wainen do.
Daz was der andern aller schimph.“
(Wittenwiler: *Ring* V V 5932-5945).

²⁵ Wittenwiler: *Ring* V V 6043-6046.

²⁶ Wittenwiler: *Ring* V 6047.

Schlund wirft, so daß er beinahe daran erstickt, aber den Vorteil hat, daß er sein „tail vor euch behuot“²⁷, schauen alle anderen diesem Krieg um die Eier gierig zu, um ihre Chance zu nutzen und ihre Freßgier zu befriedigen:

„Die anderen all die sahent zuo
Recht sam die wolf gen ainer kuo.“²⁸

Auch in diesem Fall weckt das Fressen der einen den Freßwunsch der anderen, dessen Realisierung aber die Rivalen auch noch übertrumpfen soll. René Girard hat dieses Verfahren eines nachahmenden Begehrens bislang – wenn auch an gänzlich anderem Material, wie z.B. antiken Mythen und Literatur – am präzisesten beschrieben. Seine Studie ist für meine Überlegungen besonders wichtig, da sie den Mechanismus deutlich macht, der die Gewalt aus dem Begehren entstehen läßt.²⁹

Auch in seinem antiken Material unterstreicht Girard den mimetischen Charakter des Begehrens und dementsprechend auch der Gewalt: „Das Subjekt begehrt das Objekt, weil der Rivale selbst es begehrt. Indem der Rivale dieses oder jenes Objekt begehrt, gibt er dem Subjekt zu verstehen, daß das Objekt begehrenswert ist. Der Rivale ist das Modell des Subjekts, und zwar ... auf der Ebene des Wunsches.“³⁰ Wichtig daran scheint mir, daß der Rivale dem Subjekt das Objekt nicht durch Worte als begehrenswert erscheinen läßt, sondern dadurch, daß er seinen eigenen Wunsch praktisch realisiert. Ähnlich wie wir bei Kindern beobachten können, daß ihr Wunsch nach Speise, Spielzeug o. ä. vor allem dadurch geweckt wird, daß andere ihm nachgeben, sind auch die Helden in Wittenwilers *Ring* der Logik mimetischen Begehrens unterworfen. Allerdings sind sich die Rivalen, also das Vorbild des Begehrens und sein Nachahmer, in der Regel nicht dessen bewußt, daß sie miteinander und gegeneinander rivalisieren. Während – so Girard – das Vorbild sich von seinem Nachahmer verraten sieht, da er ihm „ins Gehege kommt“, sieht sich der Nachahmer von Anfang an als unterlegen an, was aber seinem Wunsch keinen Abbruch tut, sondern ihn nur nach weiteren Mitteln zur Befriedigung seines Wunsches Ausschau halten läßt. Die Analyse der Festszene des ‘Rings’ hat gezeigt, daß eines dieser Mittel, um seine Unterlegenheit zu kompensieren, die Gewalt ist: „Gewalt und Wunsch sind nun miteinander verbunden“, die Rivalen begegnen sich mithin in der „Gewalt des feindlichen Begehrens.“³¹ Als eine weitere Voraussetzung für diese Spirale der Gewalt zwischen den Rivalen verweist Girard auf deren Gleichheit. Denn die soziale Ordnung und der Friede eines kulturellen Systems fußen gerade nicht auf der Gleichheit, sondern im Gegenteil auf der Ungleichheit und den kulturellen Unterschieden der Menschen: „Nicht die Unterschiede, sondern deren Verlust bewirken die wahnwitzige Rivalität, den Kampf bis aufs Messer, den

²⁷ Wittenwiler: *Ring* V 6072.

²⁸ Wittenwiler: *Ring* V V 6088f.

²⁹ Vgl. dazu insbesondere Kap. VI: „Vom mimetischen Wunsch zum monströsen Doppelgänger“.

In: René Girard: *Das Heilige und die Gewalt* (wie Anm. 17), S. 211-247.

³⁰ René Girard: *Das Heilige und die Gewalt* (wie Anm. 17), S. 214.

³¹ René Girard: *Das Heilige und die Gewalt* (wie Anm. 17), S. 218.

sich Angehörige der gleichen Familie, der gleichen Gesellschaft (oder Nachbarn, W. R.) liefern.“³² Während – so Girard – in der Moderne die Meinung vorherrsche, daß die Unterschiede als Hindernis für den Frieden zwischen den Menschen zu sehen sind, würden in der archaischen Literatur, und ich sehe in Wittenwilers *Ring* vergleichbare Tendenzen, gerade die fatalen Konsequenzen dieser Gleichheit sichtbar. Denn was unterscheidet die Gäste bei Bertschis Festmahl oder überhaupt die Lappenhausener und die Nissinger Bauern voneinander? Sie gleichen einander in Aussehen und Verhalten, in ihrer Freßgier und ihrem Grobianismus, in ihrer Triebhaftigkeit und ihrer zunächst latenten, dann manifesten Gewalttätigkeit. Sie gleichen einander in ihren lächerlich-plumpen Kampfformen, in ihren Beratungen, ihren Vorbereitungen zum Kriege und ihren phantastisch-grotesken Bündnispartnern, schließlich auch in ihrem gemeinsamen Tod. Aus diesem Grund ist ein Unterschied zwischen den Rivalen ebensowenig gegeben, wie die Möglichkeit ihrer unterschiedlichen Bewertung. Zwar ist in der Sekundärliteratur versucht worden, bestimmte Sympathien und Antipathien Wittenwilers bei der Zeichnung seiner Figuren auszumachen, insbesondere der Bürgermeister Strudel von Nissingen wurde als angeblicher Sympathieträger des Erzählers häufig genannt.³³ Gleichwohl sehe ich die Besonderheit des *Rings* darin, daß dem Leser „kein Platz für das mindeste Werturteil vorhanden und keine simple oder subtile Unterscheidung zwischen den „Guten“ und den „Bösen“ möglich ist.“³⁴ Anders als z. B. in der christlichen Heidenkampfliteratur des Mittelalters mit ihrer klaren Opposition von Guten und Bösen, Himmelreich und Teufelsreich, oder anders auch als im Artusroman mit seiner recht eindeutigen Unterscheidung von Recht und Unrecht, legitimer und illegitimer Gewalt, ist eine solche Unterscheidung in Wittenwilers *Ring* aufgrund der Gleichheit der Rivalen praktisch ausgeschlossen. Das gilt nicht zuletzt auch für Bertschi selbst, der als Gastgeber eine besondere Rolle zu spielen und im Kampf um das Essen gegenüber den Dienern seine Macht durchzusetzen und gegenüber den Gästen durch Maßhalteappelle die drohende Gewalt zu mäßigen versucht, damit aber in beiden Fällen kläglich scheitert.

Während die Gäste, um endlich Wein und Bier zu bekommen, Bertschi mit der Vergewaltigung seiner Frau und Schwägerin drohen, reagiert dieser mit einer Verschiebung seines Gewaltpotentials auf die Diener, die allerdings ihrerseits über ihn herfallen, ihm die Haare ausreißen, mit kaltem Wasser überschütten, ihm die Hosen herunterreißen und mit nacktem Hintern gegen einen Baum schlagen, „daz es derknal.“³⁵ Und während Bertschi gegenüber seinen hungrigen Gästen die knappe Verpflegung damit begründet, daß maßvolles Essen ohnehin viel gesünder sei, wird

³² René Girard: *Das Heilige und die Gewalt* (wie Anm. 17), S. 78.

³³ Vgl. dazu Ortrun Riha: *Die Forschung zu Heinrich Wittenwilers Ring 1851-1988*. Würzburg 1990.

³⁴ René Girard: *Das Heilige und die Gewalt* (wie Anm. 17), S. 74.

³⁵ Wittenwiler: *Ring*, V 5835.

er von diesen verspottet, beschmutzt und bedroht.³⁶ Beide Szenen machen deutlich, daß für Bertschi wie für alle anderen Festteilnehmer eine Schiedsrichterrolle ausgeschlossen ist und auch er in den Sog der Gewalt gezogen wird, der sich im Verlauf seines Hochzeitsfestes entwickelt. Insofern ist auch Bertschi in die „Symmetrie aller Gegenspieler“³⁷ einbezogen und für ihn keine besondere Perspektive reserviert.

Zwar gilt auch für den ‚Ring‘, daß die Rivalen, allerdings nur aus ihrer je eigenen Perspektive betrachtet, erhebliche Unterschiede auszeichnet, von außen gesehen sie jedoch einem vergleichbaren Habitus folgen. Dazu noch einmal Girard: „Es gibt nie etwas auf der einen Seite des Systems, was man nicht schließlich auch auf der anderen wiederfindet, vorausgesetzt, man wartet lange genug.“ Je mehr sich der Rhythmus der Vergeltungsmaßnahmen beschleunigt, um so weniger lange braucht man zu warten, (Und) je näher die Schläge aufeinanderfolgen, um so klarer wird, daß es nicht geringsten Unterschied zwischen denen gibt, die sie sich nacheinander gegenseitig zufügen.“³⁸

Dabei ist es gerade die von den Rivalen ausgeübte Gewalt, die sie einander angleicht und den Eindruck ihrer Besonderheit und ihrer Unterschiede aufhebt. Sie werden zu „Doppelgängern“ der Gewalt,³⁹ die kein Unterschied mehr trennt, sondern sich im Wunsch nach Gewalt und Krieg vereinigen, ohne dessen Grund und Anlaß aber noch zu wissen oder formulieren zu können. Dem entspricht, daß auch in der Form des Krieges jede Vernunft verloren geht, die in den Beratungen beider Seiten, insbesondere von Nissingens Bürgermeister Strudel, gefordert worden war, und durch Regellosigkeit, ja die grotesksten und wildesten Kampfformen ersetzt wird.

3. Die Auflösung der Körper und des Sinns

Die Kriegsberatungen Lappenhauseus und Nissingens enden mit dem ja durchaus vernünftigen Versuch, Bündnispartner zu gewinnen, insbesondere die Städte Europas zwischen Palermo im Süden und Köln im Norden, Konstantinopel im Osten und Santiago im Westen. Der Städterat allerdings will diese Globalisierung des Streits zwischen den beiden Schweizerdörfern nicht unterstützen und bemüht sich seinerseits um Friedensgespräche: Boten solle eine gütliche („gütlich“, V. 7841)

³⁶ „Des sneutz her Chnotz sein nasen gross
Durch sein hende also bloss
Und warfs dem prentgom underd augen.
'Nu lek du das, so wil ichs glauben!
Sprach er zuo dem Pertschin do.
Des waren so die andern fro....“
(Wittenwiler: *Der Ring*, V V 5961-5966).

³⁷ René Girard: *Das Heilige und die Gewalt* (wie Anm. 17), S. 73.

³⁸ René Girard: *Das Heilige und die Gewalt* (wie Anm. 17), S. 232.

³⁹ René Girard: *Das Heilige und die Gewalt* (wie Anm. 17), S. 233.

Einigung herbeiführen und „umb den vriden ... reden do.“⁴⁰ Die Lappenhausener allerdings weisen diesen letzten Versuch einer gütlichen und einvernehmlichen Klärung des Konflikts zurück; offensichtlich ist – so kommentiert der Erzähler – für die „gpauern“ der Wunsch nach Gewalt und Krieg inzwischen die einzige Option des Handelns geworden. Schließlich wisse man,

„Daz ein gpaur vil selten tät,
Wes man in mit züchten pät,..
Und tuot allaine, daz er muoss;
Gewalt der ist sein rechteu buoss.“⁴¹

womit die letzte Möglichkeit einer nicht gewaltförmigen Lösung des Konflikts zerstört ist. Weder gibt es nun noch die Chance einer rechtlichen Klärung, noch die einer gütlichen Einigung: An ihre Stelle tritt eine entfesselte Gewalt, die durch keinerlei Normierungen oder zumindest Regulierungen des Kampfes eingeschränkt ist, sondern sich in den wildesten Formen und grotesksten Bündnispartnern äußert. Hier kämpfen nicht allein Hexen gegen Zwerge, Riesen gegen die Recken der heroischen Epik, die Recken wiederum gegen die Heiden, sondern die Hexen lassen auch ihre Reittiere, die Ziegen, auf die Zwerge springen und sie erdrücken, oder blasen ihren Gegnern ins Gesicht, daß denen riesige Blattern wachsen. Der Zwerg Trintsch hingegen reißt dem Riesen Wegge ein Auge aus dem Kopf, „das es im gen der nasen hieng“ und er es selbst nun ganz herausziehen kann⁴², während ein anderer Zwerg zwischen den Schenkeln des Riesen wie ein Huhn zerquetscht wird.⁴³ Oder aber der bekannteste Held der heroischen Epik, Dietrich von Bern, schlägt den Riesen Egge „durch flaisch und pain“ in zwei Hälften (V 9036), ohne daß dieser das merkt, sondern weiterspricht, als wäre nichts geschehen. Erst als er sich nach Dietrich bücken will, zerfällt er in zwei Hälften, so daß, nachdem der Riese Roland auch noch von Dietrich halbiert worden war, aus den zwei Riesen vier geworden sind:

„Also das der selben risen
Gelagend vier auf ener wisen.“⁴⁴

Auffällig an diesem (und weiteren) Kampfdarstellungen ist nicht allein die Monströsität der Kämpfer und Kämpferinnen, also der Hexen, Zwerge und Riesen, sondern auch die Körperfixiertheit des Kampfes. Hier wird nicht nur geschlagen und gestochen, verletzt und getötet, sondern der Körper des Feindes in seine einzelne Bestandteile zerlegt und aufgelöst. So erklärt sich, daß die Kämpfer zunächst mit den Füßen, dann bis zu den Knien im Blut waten;⁴⁵ daß die Heiden ihren Feinden mit

⁴⁰ Wittenwiler: *Ring*, V 7857.

⁴¹ Wittenwiler: *Ring*, V V 7867-7872.

⁴² Wittenwiler: *Ring*, V V 8976-8980.

⁴³ Wittenwiler: *Ring*, V V 8997f.

⁴⁴ Wittenwiler: *Ring*, V V 9050f.

⁴⁵ Wittenwiler: *Ring*, V V 8853f.; 9143-9145.

Pfeilen, die als Widerhaken geformt sind, die Haut vom Körper reißen und diese selbst zu Boden zerren⁴⁶; daß die Schwyzer den Ketzern die Beine abmähen, so wie sie draußen ihr Heu mähen usf. Die Körper der Feinde sind in ihrer Materialität der eigentliche Gegenstand des Kampfes. Sie werden ihrer gewohnten Form entkleidet und verlieren somit ihre eindeutige Abgrenzung. Diese Entgrenzung des Körpers aber ist charakteristisch für groteskes Schreiben und groteske Kunst, die sich in den unterschiedlichsten Formen äußern kann: in der Verschränkung von menschlichem und Tierkörper, im Ausfluß der Körpersäfte, so auch des Blutes; in der Partialisierung des menschlichen Körpers, wie im Falle von Egges Auge u. a.⁴⁷

In Wittenwilers 'Ring' nun kommt in einigen dieser faszinierenden Kampfgrotesken noch eine weitere Pointierung hinzu: diese Grotesken wirken weniger bedrohlich als komisch.

So z. B. spießt der Nissinger Snegg sieben Feinde auf seinen Spieß, so wie man Hühner auf einen Bratspieß zieht, um sie zu braten.⁴⁸ Oder die Torenhofener Hilfstruppen aus der Umgebung der Rivalen greifen, frisch wie die Ferkel nach dem Fressen, ihre Feinde an und zerschlagen diesen Fleisch und Knochen, da „in was der mensch recht sam ain ai ...“⁴⁹ Oder aber der Riese Egge kommentiert den Angriff der Recken, die mit Bäumen auf ihn losgegangen sind, mit einem Bild aus der häuslichen Kindererziehung:

„Des sprach her Egg do: 'Waffen, waffen!
Mit gerten schol man Kinder straffen.“⁵⁰

Wohingegen sein Gegner, der Recke Dietleib, den Umstand, daß Egge ihn mit Bergen bewirft, auf eine Erfahrung aus dem häuslich-alltäglichen Ehekampf bezieht:

„Erdschollen und auch mist
Wirft ein weib, das zornig ist.“⁵¹

Diese Verbindung von grotesker Deformation des menschlichen Körpers und Alltagserfahrungen aber ruft Lachen hervor.⁵² Sie wirkt weniger bedrohlich als komisch, da beide Sinnebenen nicht miteinander kompatibel sind und somit Un-Sinn produzieren. Damit aber erweisen sich diese grotesken Kampfszenen als adäquater Darstellungsmodus eines Krieges, dem jeglicher Sinn und jeder Grund abhanden gekommen ist.

Die Gewalt, die keinem weiteren Zweck außer ihrer eigenen Reproduktion und

⁴⁶ Wittenwiler: *Ring*, V V 9087-9095.

⁴⁷ Zum grotesken Schreiben vgl. Hans Robert Jauss: *Die klassische und christliche Rechtfertigung des Häßlichen in mittelalterlicher Literatur*. In: H. R. Jauss: *Alterität und Modernität der mittelalterlichen Literatur*: München 1977. S. 385-410, insbesondere S. 394ff.

⁴⁸ Wittenwiler: *Ring*, V V 9236-9238.

⁴⁹ Wittenwiler: *Ring*, V V 9387.

⁵⁰ Wittenwiler: *Ring*, V V 9014f.

⁵¹ Wittenwiler: *Ring*, V V 9023f.

⁵² Jauss: *Rechtfertigung des Häßlichen* (wie Anm. 47) S. 397.

einer Logik der Übertrumpfung verpflichtet ist, wird so zum eigentlichen Inhalt des Krieges. Ein darüber hinausgehender rechtlicher, politischer oder gar moralischer Zweck ist nicht erkennbar. Verkörpert ist diese Selbstreferentialität der Gewalt in dem „Wilden Mann“, der schon recht früh in den Kampf eingreift und dabei als Motiv und Interesse an diesem Krieg ausschließlich Lust am Töten zu erkennen gibt:

„Won er gedacht in seinem sinn:
'Ir vechten daz ist mein gewinn,
Daz si unter enander tuond.“⁵³

Ebenso wie die Versuche der Städte oder Bürgermeister Strudels, eine Mäßigung der Gewalt zu erreichen, im Sog eben dieser Gewalt untergegangen sind, sieht es auch der wilde Mann als sein einziges Ziel an, diese Gewalt fortzusetzen: er beißt und zerreißt, was er erreichen kann, und erschlägt mit seinem Kolben, was seinen Weg kreuzt, bis auch er selbst zu Boden gerissen und von den Hexen – wie es ironisch heißt – so gezähmt wird,

‘Daz er do sam ein lämbel gsass
Und seines lebens da vergass.“⁵⁴

Diese Doppelung der Gewalt aber, die man selbst ausübt und erleidet, verbindet den ‘Wilden Mann’ mit den anderen Hilfstruppen, die einander doch, trotz der Todfeindschaft der Lappenhausener und der Nissinger und trotz ihrer äußeren Unterschiede, weitgehend gleichen. Natürlich sind Zwerge und Riesen äußerlich extrem unterschieden. Gleichwohl nähern sie sich einander an, weil für beide gleichermaßen der weitgehende Verzicht auf eine Plausibilität des Krieges und statt dessen die weitgehende Überantwortung an eine diffuse Gewaltbereitschaft kennzeichnend ist. „Um Gründe für Kriege ist man nie verlegen gewesen“, hieß es einleitend zu meinen Überlegungen. Doch gilt auch, daß hinter dieser vernünftigen und ethischen Gewißheit von der Notwendigkeit und Legitimität des Krieges häufig genug das Gegenteil, d.h. der Verzicht auf mögliche Gründe für die Gewalt, eine Faszination der Gewalt, die sich selbst fortzeugt, und die pure Lust am Töten sichtbar wird. Es ist der Vorzug von Wittenwilers ‘Ring’, daß er diese Mechanik der Gewalt aufzudecken vermag.

⁵³ Wittenwiler: *Ring*, V V 8729-8731.

⁵⁴ Wittenwiler: *Ring*, V V 8771f.

